

Von Albert Traeger.

Leb' wohl und laß mich still verbluten, Schau' auf mein Elend nie zurück, In meiner letzten Thränen Fluten...

Der Schmerz, seit alles Hoffen wich, Und leise nur im Herzen regt sich Nicht Haß, nein, Liebe noch für Dich.

Der Liebe Erwachen.

Novelle von E. Grabowski.

In dem halbdunklen Zimmer, in welchem jene mythische Dämmerung herrscht, wie sie Krankenstübchen eigen, steht in der Nähe des Fensters ein Rollstuhl.

Er arbeitet aber jetzt nicht. Durch die halb verhängten Fenster hat sich ein Sonnenstrahl geschlichen, und wehmützig ruht sein Auge auf dem breiten Lichtbilde, das quer über seinen Sessel fällt.

Spricht es doch zu ihm vom Erwachen des Lebens da draußen, vom treibender Kraft und fröhlicher Daseinsfreude. — Und er? — Ein Darbenender, ewig Hungrierer an der Tafel des Lebens! —

Da trifft sein Ohr ein Raufstern und Raufschon von Frauenleibern; die schwere Portiere jenseits der Thür theilt sich, und seine Frau erscheint im Besuchszuge.

Sie schalten gleitet über sein Gesicht, wie sie im ruhigen, ruhigen Tone spricht: „Ich komme mich verabschieden, Anton! Leb' wohl! Um neun Uhr bin ich spätestens wieder da.“

Er zuckt zusammen. „Was neun! — So viele, viele Stunden soll er wieder einsam bleiben mit seinem qualvollen Denken!“

„Du gehst also wirklich, Berta?“ Eine schwache Hoffnung klingt durch seine Frage.

Sie zuckt die Achseln. „Ich muß dem Mann der Justizrathin doch wohl persönlich gratulieren. Sie ist so empfindlich.“

Und sie knüpft langsam die langen, reifbarbenen Handbänder zu.

Ihr Mann sagt nichts, aber seine Brauen ziehen sich düster zusammen, und seine Lippen umspielt ein herbess Lächeln.

Warum auch muß er der hilflose Kranke sein, der immer Rücksicht braucht, immer auf andere angewiesen ist!

Frau Berta steht noch wartend da, als aber ihr Mann noch immer schweigt, beugt sie sich hernieder zu ihm, zieht die Decke über seinen Füßen zurecht und rückt den Sessel ein wenig näher zum Fenster.

Sie thut alles mit ruhiger Gelassenheit, die ihr die täglich geübte Pflicht zur Gewohnheit gemacht hat. — Die Pflicht — nur die Pflicht gebietet ihr, ihrem Mann hilfreich beizustehen.

Liebe hat sie nie für ihn empfunden. Als sie seine Hand annahm, war es sein Reichthum, der sie lockte, und dann, als das Unglück über ihn hereinbrach, zwang sie das Pflichtgefühl, bei ihm auszuhalten und ihr junges Leben ihm zu opfern.

Sie hat sich jetzt damit abgefunden, wie mit etwas Unabwendbarem, und ist seine Pflegerin geworden; nichts weiter. — Er denkt es mit Bitterkeit, während sie mit ihren leichten, schwebenden Schritten an das zweite Fenster geht und es öffnet. Licht, Luft und Blüthenluft strömen ins Zimmer; der bleiche, traurige Mann kann es nicht ertragen; zu mächtig spricht die Sprache des Frühlings zu ihm, zu sehr mahnt sie ihn an seine eigene Verlassenheit und Hilflosigkeit.

„Mach' zu, mach' zu, Berta! Das Licht blendet mich!“ bittet er.

„Wie du willst,“ giebt sie kühl zur Antwort und schließt das Fenster wieder. „Du solltest dich von Josef ein wenig im Garten herumfahren lassen, in der warmen, sonnigen Luft.“

„Schon gut, schon gut,“ spricht er mit abwehrender Handbewegung. „Das ist kein Vergnügen für ihn. Da unterhält er sich besser mit seinen Büchern. Ja, wenn seine Frau des Dieners Stelle einnimme!“

Doch es ist ein thörichter Wunsch, den die noch immer nicht todte Liebe zu seinem Weibe geboren hat. Es war ja auch gleichgültig, wer ihn fuhr — der Diener oder sein Weib. — Sie that es ja mit derselben gleichgültigen Ruhe wie Josef.

„So leb' wohl!“ grüßte sie noch einmal flüchtig zu ihm hinüber, während ihre Hand schon auf dem Drücker der Thür ruht.

Er erwirbt nichts. Nur ein Blick seiner Augen trifft sie, ein Blick so voll Trauer und Sehnsucht, daß sie zusammenzuckt. Ganz sachte schließt sie die Thür. Der Blick geht mit ihr.

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 26.

Grand Island Nebr., 24. August 1906 (Zweiter Theil.)

No. 52.

Sie sieht ihn auf sich gerichtet, wie sie, im eleganten Wagen zurückgelehnt, durch die lachende Frühlingslandschaft fährt, und die Abnung von der grenzenlosen Einsamkeit ihres Mannes zieht in ihr Herz und rüttelt zum ersten Male an ihrer Ruhe.

Tag um Tag der letzten Jahre läßt sie an ihrem Geiste vorüberziehen. — Sie kann sich nichts vorwerfen; sie hat nie eine Pflicht gegen ihren Mann versäumt, und doch diese Unruhe und dies Nagen in ihrem Herzen, wie von heimlicher Schuld!

Still, in sich gefehrt, erreicht sie ihr Ziel und schwer athmend verläßt sie den Wagen. Sie muß sich zwingen, jetzt unter frohe Menschen zu treten, denn immer noch fühlt sie die todes- traurigen Augen ihres Mannes auf sich gerichtet.

Und bald umschwirrt sie ein Stimmengewirr. Man lacht, scherzt, singt um sie herum, und schon geschmückt Frauen und lebensfrohe Männer drängen sich an sie heran.

Sie aber hört und sieht nichts, als den vorurtheilvollen Blick ihres Mannes, und bald taucht sein blaßes Gesicht ganz vor ihr auf, mit dem gültigen Lächeln, das ihm gewöhnlich eigen.

Ein seltsames, nie getanntes Weib preßt ihr das Herz zusammen. Zum ersten Male erfährt sie die ganze Schwere seines Unglücks, das sie in diesem Augenblicke wie ihr eigenes empfindet.

„Gnädige Frau sind heute so ernst?“ sagt jemand über den Tisch hin zu ihr. „Es geht doch hoffentlich Ihrem Herrn Gemahl nicht schlechter?“

Das ist in demselben höflich-kühlen Tone wie immer gesprochen, doch Frau Berta fühlt sich auf einmal fremd unter all den oft gesehenen Menschen. Sie kann es gar nicht begreifen, daß sie sich früher hier wohl- befunden hat.

„Es muß doch schrecklich sein, das Leben, das Sie führen!“ sagte eine junge Frau theilnehmend zu ihr. „Solch schwere Pflichten! Ich frage mich oft, wie Sie bei all dieser Sorge und Krankenpflege nur so gesund und blühend bleiben können!“

„Nicht wahr, Victor,“ wendet sie sich an ihren Mann, „ich sage oft zu dir, die arme Frau! Es ist nur ein Glück, daß sie trotzdem so gelassen und ruhig dabei bleibt. Jeder kann das nicht; ich zum Beispiel, ich glaube, ich lebte nicht lange, wenn mir, was Gott ver- hüten möge, so ein Unglück zustiehe; ich würde mich verzeihen in Angst und Sorge.“

Ganz langsam steigt ein feines Roth in Bertas Wangen. Sie hört einen Vorwurf aus den Worten der Dame, weiß aber nichts darauf zu erwidern. — Es ist ja so wahr, was sie sagt. Ihre blühende Gesundheit kommt ihr auf einmal wie ein Unrecht vor.

Es ist doch sonderbar, wie heute alles auf sie wirkt! Schon unzählige Male hat sie ähnliche Worte einer mehr oder minder aufrichtigen Theilnahme, mit der Miene einer Mätresse entgegen genommen. Was ist es nur, das ihr heute die Röthe der Scham in die Wangen treibt und sie befangen macht wie ein Schulmäd- chen? — Sie wird immer stüt- teler!

„Nein, nein!“ ringt es sich endlich von ihren Lippen. „Es ist bloß — ach — sie wird feuerroth — „mein — mein Mann — ich kann es mit Worten nicht sagen, aber, wenn ich alles um mich herum sehe in heller Daseinsfreude, und er — er —“

Sie kann nicht weiter reden. „Ich möchte nach Haus, zu ihm!“ sagt sie endlich. Der Hausknecht drückt ihr stumm die Hand. — „Ich verbleibe“, sagt er voll Achtung vor ihrem Schmerz. „In zehn Minuten soll Ihr Wagen bereit sein!“

Die warme Abendsonne füllt alles in rothes Gold, da hält der Wagen vor ihrer Wohnung. Mit einem Herzen voll überquellender Gefühle betritt sie das Zimmer ihres Mannes. Wie still, wie düster ist es hier. Ein Grabeschauder geht durch ihre Glieder. So einsam, so todesähnlich hier und draußen weht und lebt der Frühling.

Und gerade wie am Nachmittag brängt sich auch jetzt ein Lichtstreifen durchs Fenster und steigt wie eine goldene Leiter hoch und höher. Und die Augen ihres Mannes schauen so wehmüthig auf das Licht, so — todes- traurig.

„Hans!“ — Fast erschrocken wendet ihr Mann sich nach ihr um. Das war doch die Stimme seines Weibes? — Aber wie hat sie gelungen, wie? — In seinen kühnsten Träumen hatte er sie so zu hören gehofft; doch das ist lange her.

Und doch, ist es keine Täuschung. Berta, sein Weib, steht in der Thür, halb an den Posten geklebt, als sei sie zu schwach zum Vorwärtsschreiten; ihre ganze Haltung drückt Kummer aus.

Da erfährt ihn namenlose Angst. Alles eigene Leid ist vergessen. „Berta, was ist dir?“ fragte er voll Sorge. Da gleitet sie hinüber zu dem Kranten und sitzt neben seinem Stuhl vor ihm ins Arie. Heiße Thränen nagen ihre Wangen, und während sie die Arme um seinen Hals schlingt, kommt es leise, fast zaghaft von ihren Lippen: „Leut habe ich den Weg zu dir gefunden!“

Einchens Reise. Lustige Geschichte von Waldemar Forst. Aber Einchen, Du mußt doch Ver- nunft annehmen! ... Es geht doch nun mal nicht!

„Warum denn nicht, Mamachen?“ Elly Sirius ist zu Ostern auch ganz allein nach Steffin gefahren, und Frieda Peters ...

„Wenn ihre Eltern es gestatten! ... Aber Papa will Dich nicht allein reisen lassen; und, offen gekandt, ist finde es auch nicht schicklich, daß junge Mädchen so ohne jede Begleitung in die Welt hineinziehen. Zu meiner Zeit ...“

Fräulein Karoline Brandt warf bei diesen Worten ihrer Mutter triumphirend den Wundkopf mit den tausend Sternlöcherchen in den Nacken und spötelte ein wenig naseweis: „Zu Deiner Zeit! ... ja, Mamachen, das ist schon etwas lange her! Jetzt sind wir ein bißchen mehr vorgekritten ... mehr ...“

„Mehr eingebildet!“ ergänzte Frau Brandt im mütterlichen Sträfione, der einen merkwürdig schnellen Erfolg bei der jungen Dame des fin de siecle hatte. Fräulein Karoline brach plötzlich in einen heftigen Thränenstrom aus und begann in kläglichster Weise in das vorgehaltene Taschentuch hineinzuwischen.

einfachen, lieben, hübschen Mädchen sich entwidert, verpörrte auf einmal den unwiderstehlichen Drang, die modernen Bildungsextravaganzen nachzuahmen. Am meisten fündend wurde für das kleine, emancipations- lustige Dämchen ihr Name. Karo- line! Das klang so schrecklich haus- baden und altjungferlich! Dem Rathe ihrer Freundinnen gemäß nannte sich die Tochter des fin de siecle jetzt stets Kara, was ihr, trotz des gutmüthigen Spottes der nachsichtigen Eltern „furchbar interessant“ vorlam.

Heute endlich hatte das mittelbige Elternherz sich zu der Erlaubniß ver- standen, daß ihr Töchterchen den ersten Ausflug in die Welt ganz allein, wie eine den Kontinent bereisende engli- sche Lady oder amerikanische Miß zu Tante Lottchen wagen durfte.

Karolines Gesicht erglühete von stolzer Freude, als sie den Brief, in welchem ihr Vater diese neueste Wen- dung der Dinge seiner Schwester in der Hauptstadt kurz mittheilte, zur Post brachte. Unterwegs mußte sie natürlich erst die beiden Busenfreun- dinnen von ihrem Glücke benachrichti- gen. Da Elly und Frieda überein- stimmend es für überaus „hic“ fan- den, wenn „Kara“ Tante Lottchen diesmal überraschte, so ließ sich die unüberlegte, aventurliche Karoline schließlich dahin bestimmen, daß sie das väterliche Schreiben nicht zur Post aufgab, sondern bei sich behielt.

Endlich war der große Moment ge- kommen. Das schrille Abfahrtsig- nal ertönte; Karoline lehnte sich aus dem Coupesfenster und erwiderte die gärtlichen Abschiedsgrüße der Eltern und Freundinnen, die sie zur Bahn geleitet, mit dem unermüdblichen We- sen ihres Taschentuchs.

Eine warme Frühlingsluft drang durch die heruntergelassenen Fenster in die einzelnen Abtheile des Zuges, der nach einer einstündigen Fahrt in den Bahnhof einlief, welcher einen Knotenpunkt für die nach allen Himmels- richtungen sich treuzenden Züge bil- dete. Hier sollte die junge Reisende die erste Probe ihrer Selbstständigkeit liefern, da sie den heimathlichen Zug verlassen und nach einem halbtündi- gen Aufenthalt in den nach der Haupt- stadt ab dampfenden Schnellzug um- steigen mußte. Der Perron wimmelte von großen und kleinen Vergnü- gungstretenden.

Karoline erreichte endlich, nachdem sie einigemal von der Brandung be- nahe verschlungen worden und nur mit Mühe die zahlreichen kleinen Ge- päckstücke gerettet, die Warteralle, wo- selbst sie erschöpft auf einen Stuhl niederlief. Inzwischen fuhren vorn in der glasbedeckten Halle immer neue Züge vor, und Karoline erinnerte sich plötzlich mit Schrecken daran, daß sie noch schnell ein Billet zur Weiterfahrt zu lösen hatte. Sie stürzte aus dem Wartesaal in den langen Corridor hinaus. Die vielen Seitengänge mit den mannigfachen Schaltern und Ex- positionen machten einen solch ver- wirrenden Eindruck auf sie, daß sie erst nach vielem vergeblichen Suchen, und nachdem sie beinahe von einem hochbeladenen Gepäcktrarre überfa- ren worden, den richtigen Schalter ausfindig machte und das Billet er- kämpfte. Mit hochglühendem Gesicht und fliegendem Athem lief Karoline in den Wartesaal zurück. Aber ...

mein Gott! ... hatte sich denn der große Raum inzwischen so verändert, daß in ihm „redster und linker Hand alles verkauft“ war?! ... Wo war denn ihr Tisch mit den vielen Gepä- ckstücken, die sie sorglos juridgelas- sen?! ...

Karoline — die nur durch eine an- dere Pforte eingetreten — verlor voll- ständig das Orientierungsvermögen und den Kopf. Der Schaffner rief zum letzten Male, das Pfeifchen schrillte, der Schnellzug brauste ab. Wie vernichtet sank Karoline auf einen Stuhl zusammen und brach in Thrä- nen aus. Was fing sie jetzt hier im „wildfremden Lande“ an?! ... Der nächste Zug ging erst in vier Stunden ab und war zudem ein Bummelzug, der sich reichlich Zeit ließ und erst gegen elf Uhr in der Hauptstadt einlief.

Nun, das war ja schließlich kein so großes Unglück; Tante Lottchen er- wartete sie auf dem Bahnhof! In die- sem Augenblicke wurde es der kühnen Reisenden siedenheiß. Zum ersten Male erinnerte sie sich wieder daran, daß sie Tante Lottchen so „hic“ hatte „überfallen“ wollen, und der väter- liche Brief noch immer der rechtmä- ßigen Abfindung entgegenbarste ...

Jetzt traf die Sinderin die gerechte Strafe des Himmels! D. o. o! End- lich bestellte sich die Kleine bei dem Kellner, der sie fortwährend in dienst- besessener Neugier umkreiste, eine Tasse Kaffee und schöpfte aus dem be- lebenden Trankte der Levante wieder Muth und Lebenslust.

Ja, nach einer kleinen Weile kam

sich die noch kurz zuvor verzweifeln- de Provinzdame wieder höchst interes- sant vor. Es fehlte zur Vervollständigung der Situation nur noch der Held.

Aber, da nahte er schon! Die Pforte öffnete sich, ein elegant gekleideter, junger Herr, der sehr „fin de siecle“ ausah, trat hinein, musterte die wenig- gen Passagiere des Wartesaals mit größter Unbefangenheit, die der drei- fachen Unverschämtheit zum Verwech- seln ähnlich sah, und nahm schließlich mit einem schnarrenden „Gnädigste gestatten!“ an Karolines Tisch die Haupt-Platz.

Diese begann sich ganz als „Kara“ im Sinne ihrer emancipationslustigen Busenfreundinnen zu fühlen und be- sang sich bald darauf in einer „hoch- interessanten Conversation“ mit ihrem Tischnachbar, dessen Ziel auch die Hauptstadt war. Der vornehme Gentleman — der selbst für den ober- flächlichen Menschentener den ausge- prägten Typus eines Reisenden in Wein und Cigarren trug — imponirte der „Gnädigsten“ ungemein durch seine genauen Kenntnisse der Züge, der Stationen und einzelnen Städte, deren Pläne er förmlich aus- wendig wußte. Als der Zug vorfuhr, besorgte er in zuvorkommendster Weise das Gepäck, half der entzückten Rei- segefährtin in das Coupe und stieg schließlich selbst ein.

Die Lokomotive dampfte ab, und Karoline befand sich zum ersten Male in ihrem Leben mit einem ganz frem- den Herrn allein; eine unheimliche Angst verurtheilte ihr Herzbeklemmung und schmückte ihr die Kniele zu, daß sie nur mühsam die vielen Fragen und Reden ihres immer gesprächiger und vertraulicher werdenden Reisege- fährten zu beantworten vermochte.

„Wenn doch nur noch ein einziger Passagier einsteigen wollte!“ Das war das fortwährende Stoßgebet der zu Tode geängstigten, kleinen Dame. Endlich, endlich auf einer der letzten Stationen erfüllte sich dieser Wunsch. Ein hochgewachsener Mann, Anfang der dreißiger, stieg rasch ein, kurzen „Guten Abend!“ wünschend und machte es sich in einer Ecke bequem. Karoline betrachtete hinter ihrem Schleier das von einem langen, dun- kelblonden Vollbart eingerahmte, männliche Gesicht, dessen Züge ihr mit dem ihres lieben Papas etwas Ähn- lichkeit zu haben schienen, und ihr war zu Muth, als wäre sie einer drohen- den Gefahr entronnen, die freilich nur in ihrem übertriebenen Angstgefühl bestand. Gottlob! An diesen Herrn wollte sie sich wenden, falls ihr eine neue Unannehmlichkeit auf der Reise zustoßen sollte! Sicherlich besorgte ihr dieser Herr eine Nachtdroschke und be- geleitete sie zu Tante Lottchen, wo dann die gefährliche Reise überstanden und sie in den rettenden Hafen eingelaufen war.

Eben rollte der Zug in die von elek- trischem Lichte erleuchtete Halle. Der elegante Dandy, der nach Eintritt des neuen Reisegefährten gänzlich ver- schwindet war, wollte Karoline beim Aussteigen helfend sein. Karoline warf einen bittenden Blick auf den blonden Riesen, den dieser sofort ver- stand.

Er bemächtigte sich des Gepäcks und lob die hübsche Reisegefährtin so leicht und sorgsam aus dem Wagen, als wäre sie ein kleines, der Mutterpflege noch bedürftiges Kind.

Eben wollte Karoline ihren Ritter um seinen weiteren Schutz bitten, als ein frohlockendes „Gottlob, Einchen, da bist Du endlich,“ ertönte. Es war Tante Lottchen, die glücklich ihr Nichtdasein in die Arme schloß. Die überaus sorgsame Mutter hatte nach Abgang des Zuges zur vermehrten Sicherheit an Tante Lottchen noch telegraphirt: „Einchen fohben mit dem Schnellzuge abgefahren,“ so daß die kleine, reumüthige Sinderin mit der ausgestandenen Angst auf der Reise noch gnädig davorkam. Der blonde Herr, der sich den Damen als Hüthen- ingenieur Wolfert vorstellte, zeigte sich als echter Cavalier vom Scheitel bis zur Sohle. Er wich nicht eher von der Seite der dankbaren Damen, als bis sie glücklich in einer bequemen Droschke saßen und er selbst die Erlaubniß er- halten hatte, sich morgen noch dem Ver- finden der Damen erkundigen zu dürfen.

Ein Jahr später befand sich Karo- line wieder in dem Schnellzuge, der in der Richtung nach der Hauptstadt, zu- rückfuhr. Sie war nicht allein. Neben ihr sah ein blonder, stattlicher Herr. Das Paar befand sich auf der Hoch- zeitsreise. Aus dem etwas phantasti- schen Fräulein „Kara“ war eine ver- nunftige, kleine Frau Hüthendirector Karoline Wolfert geworden. „Weißt Du noch, Einchen?“ lachte der glück- liche Gemann, als der Zug auf der letzten Station hielt.

Di. „Cliff Dwellers“ Hieroglyphen Wohl hat man längst die Bilder- schariften der Egypter entziffert und seit einigen Jahren theilweise auch die Hieroglyphen der Mayas in den Wäldern von Merito und Centralamerika. Aber die Zeichenschriften unserer vor- geschichtlichen Klippenhöhlen-Bewoh- ner, an nicht weniger ihrer hohen Felsborste, sind bis zum heutigen Tage ein tiefes Räthsel geblieben!

Viele vorzüglich erhaltene Schrif- ten dieser Art sind im Pajarito-Park — fogenanntem — bei Santa Fe, N. M., welcher die größte Menge von Felsklippen-Beschreibungen aufweist. Der wissenschaftlichen Welt ist es mit eif- rigen Bemühungen gelungen, daß schließlich ein großes Landstück als „Cliff Dwellers“ National Park“ re- servirt wurde. Hier hofft man, dem Sinn der Zeichenschriften doch noch auf den Grund zu kommen, was uns so freudig zu begrüßen wäre, als man ohnedies so herzlich wenig von dieser Menschenrasse weiß!

Auf der Secundärbahn.

Aus Kreuzingen wird von einer niedlichen Secundärbahnlinie berich- tet: „Kürzlich wurde dem Pfirter Zug dadurch ein Hinderniß in den Weg gebracht, daß ein Steinrührmann, welcher vermuhtlich schlief, vor dem Zuge herfuhr und nicht auswich. Alle von dem Lokomotivführer gegebenen Signale halfen nichts, und der eine- baufirme aus Altkirch gehörende Wa- gen kam dem Geleise immer näher, bis er endlich zwischen zwei Schwel- len vollständig festsaß und nicht mehr weiter konnte. Was blieb dem Bahne- nun anders übrig, als auf der Strecke den Betrieb einzustellen und dem Fest- gefahrenen aus seiner Lage zu helfen. Dann ging es wieder gemüthlich weiter.“

Gedankensplitter.

Manche Hoffnung rächt sich an Dir, indem sie sich erfüllt. Augenblickliche Hilfe ist oft Hilfe für das ganze Leben. Glück ist es, wenn man nicht noth- wendig hat, darüber zu grübeln. Ein Mädchen ist den meisten nur dann ein himmlisches Geschöpf, wenn es irdische Güter besitzt. Ein Dummkopf kann der Welt mehr schaden, als zehn Weiser ihr nützen können. Denn der Dumme macht sofort Schule.

Sausglüd.

Es brennt ein helles Feuerlein, Ich sag' nicht irem und sag' nicht wo. Vier Augen kliden still hinein, Zwei Herzen macht es stark und froh.

Und immer flammt es hell und heiß, Wächst mächtig auch der Aschenhauf; Denn Kinderfüße nahen leis Und legen neue Scheite auf. Ernst Müllersbach.

Die Heimath in der Fremde.

Wie in der Fremde sind wir doch auf Erden Und dürfen nie ganz heimisch, sorglos werden. Doch weißt Du, was zur Heimath Fremde macht? Ein liebend Herz, das für Dich sorgt und wacht! Und kannst solch sorglich Herz Du selber sein, Ist auf der Erde auch der Himmel Dein!

Durchschlagender Erfolg.

Frau (die für die Hochzeit ihrer Tochter eine Aushilfsköchin engagirt): „Sie garantiren also dafür, daß Sie im Stande sind, ein feines Diner ta- dellos zu kochen?“ Aushilfsköchin: „O pittein! Vorige Woche habe ich bei der Hochzeit des Hofopferjägers Schmelzinsty ge- kocht. Nach jedem Gang hat die Ge- sellschaft applaudirt und am Schluß bin ich noch herausgerufen worden!“

Vostgal.

Gattin (sehr vergnügungsfüchtig): „Paul, was soll ich denn zum Kostüm- ball für ein Kostüm nehmen, damit mich ja Niemand erkennt?“ Gatte: „Nimm's Kuchentostüm, darin hat Dich noch Niemand ge- sehen.“

Unerwarteter Bescheid.

In einem Restaurant besprechen die Herren die Gemeindevahlen, die am folgenden Tage stattfinden sollen. Im Eifer wendet sich einer von ihnen an einen am selben Tische sitzenden Un- bekannten: „Und Sie stimmen?“ „Klavier, mein Herr!“

Mancher ist leicht zu täuschen, nicht weil er blümmert, sondern weil er besser ist als der Täufchende.

Wie aus wilderborntem Felsen Springt der frische Quell hervor, So aus gramerfülltem Herzen Dringt oft mächtig der Humor.

Das Denken ist so außerordentlich mühsam, daß viele vorziehen — zu ur- teilen. Erdbeben in Merito — na, irgend einen Ersatz dafür, daß einmal keine Revolution ist, müssen die Leute doch haben.

Von niemand läßt sich der Mensch so viel gefallen, als von — sich selbst.